

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 18/3 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.3.57002

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

und Großbritannien. Bei den sieben Gesandtschaften in Paris, Wien, Rom, Berlin, Washington, Buenos Aires und London blieb es dann bis 1904. Versuche des Chefs der Politischen Departments von 1888 bis 1895, Numa Droz, das außenpolitische Instrumentarium den Erfordernissen des modernen Staates anzupassen, wurden nach seinem Ausscheiden z. T. wieder zurückgenommen. Bis 1914 erweiterte die Schweiz das Netz mit Gesandtschaften in Rußland, Japan, Brasilien und Spanien. Gleichwohl blieb der diplomatische »Apparat« damit hinter dem vergleichbarer Staaten – Belgien, Portugal, Schweden und Griechenland – zurück.

Die Darstellung wendet sich dann Hindernissen zu, die dem Ausbau des schweizerischen Gesandtschaftswesens entgegenstanden. Parlament und Stimmbürger sahen in der Diplomatie einen unnötigen glanzvollen Aufwand, der dem Gebot republikanischer Einfachheit widerspreche. Im Hinblick auf die immer wieder geforderte Sparsamkeit und auf das einheimische Milizsystem glaubte man, mit Konsuln und Honorarkonsuln auskommen zu können, denen in der Regel aber aus protokollarischen Gründen der Zugang zu den maßgeblichen Ministerien verwehrt war. Dem Reziprozitätsbegehren derjenigen Staaten, die bereits eine Vertretung in Bern unterhielten, entsprach die Schweiz nicht oder erst Jahre später. Hemmend wirkten auch die Furcht vor einer ausufernden Bürokratie und der anfänglich jährliche Wechsel an der Spitze des Politischen Departments. Am sichtbarsten wurde das anhaltende Mißtrauen gegen den diplomatischen Dienst in zwei Referenden: 1884 verweigerte das Volk den im Vergleich zum Gesamthaushalt des Bundes bescheidenen Betrag von 10000 Fr. für die Kanzleikosten in Washington, und 1895 wurde der Entwurf eines Gesandtschaftsgesetzes verworfen, das dem diplomatischen Dienst eine klare Rechtsgrundlage geben sollte. Im übrigen trug das Sparsamkeitsdenken dazu bei, daß die diplomatische Laufbahn nur für wohlhabende Anwärter attraktiv war. Aufschlußreich ist auch das Kapitel über Karrieremuster und Laufbahnbedingungen der sich allmählich vergrößernden und verjüngenden Funktionseleite, in der nicht zufällig das frankophone, reformierte und großbürgerliche Element überwog.

Äußere Herausforderungen und innenpolitische Schranken bewirkten, daß der Aufbau des diplomatischen Dienstes weniger das Ergebnis systematischen Planens als vielmehr die Folge situationsbedingten Reagierens war. Die einprägsame Darstellung dieses Modernisierungsprozesses ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Außenpolitik.

Reinhard SCHIFFERS, Bonn

René GIRAULT, Robert FRANK, *Turbulente Europe et nouveaux mondes 1914–1941. Histoire des relations internationales contemporaines*, tome 2, Paris (Masson) 1988, 279 S. (Collection Relations internationales contemporaines).

Bei dem hier anzuzeigenden Werk handelt es sich um die Fortsetzung des neun Jahre zuvor erschienenen, von René Girault verfaßten ersten Bandes der Reihe (*Diplomatie européenne et impérialismes*, Paris 1979). In dreifacher Hinsicht zeichnet sich die transparente und exzellent geschriebene Darstellung durch besondere Originalität aus. Zum einen in der unkonventionellen aber durchaus plausiblen Periodisierung, welche die Einheit der Epoche von 1914 bis 1941 betont. Erst der Angriff Hitlers auf die Sowjetunion und derjenige Japans auf Pearl Harbour führten zur Verknüpfung zweier bis dahin unzusammenhängender Kriegsschauplätze und zum Beginn des eigentlichen Weltkrieges infolge des Eintritts der beiden Flügelmächte (S. 9f., 241, 266f.).

Zum zweiten besticht die universale Perspektive des Buches. Was der Titel verspricht, wird im Rahmen der Möglichkeiten, die der relativ schmale Umfang bietet, durchweg ernst genommen und eingehalten. Neben der Darstellung des spannungsreichen Europa nehmen die Probleme und Konflikte der »neuen Welten« auf dem amerikanischen Kontinent, in der Sowjetunion und im Fernen Osten ihren angemessenen Platz ein. In mehreren, mit dem

Gesamtzusammenhang geschickt verbundenen Kapiteln werden Interdependenz und Globalisierung der internationalen Beziehungen im Gefolge des Ersten Weltkrieges anschaulich gemacht (v. a. S. 110ff., 152ff. über den Völkerbund, 177ff., 210ff.).

Drittens, und hierin liegt zweifellos die besondere Stärke des Bandes, bemühen sich die Autoren durchweg mit Erfolg um die Herausarbeitung der Zusammenhänge zwischen längerfristigen Strukturbedingungen, innenpolitischen Konstellationen und internationalen Beziehungen. Die »forces profondes« werden denn auch, in methodischer Anknüpfung an die Arbeiten von J.-B. Duroselle und P. Renouvin, nicht nur in der Darstellung selbst ausführlich berücksichtigt, sondern nachgerade als Schlüssel zum Verständnis der Epoche präsentiert. Am wichtigsten erscheinen die kollektiven Mentalitäten, die wirtschaftlichen Konjunkturen und, nach 1918 von überragender Bedeutung, die nationalen und internationalen Finanzen. Die Orientierung an diesen Kräften erlaubt es den Autoren, von der Ereignisgeschichte – die indes keineswegs zu kurz kommt – zu abstrahieren und sich auf zentrale Themenkomplexe zu beschränken.

So entsteht ein besonders eindrückliches Bild von den Jahren 1924–1929, der Zeit des durch den Dollar stabilisierten Europa, als die Etablierung des transatlantischen Finanzierungsdreiecks die partielle ökonomische Entschärfung der politisch-militärischen Konflikte erlaubte (S. 138ff.). Der tiefe Einschnitt, den die Weltwirtschaftskrise für die internationalen Beziehungen darstellte, wird auf diesem Hintergrund um so deutlicher. Der rezessionsbedingte Abbruch der Finanzströme verhinderte eine internationale konzertierte Krisenbekämpfung und ließ die »nationalen Egoismen« über Konzepte kollektiver Sicherheit triumphieren (S. 163ff.) – Bedingungen, die den Aufstieg der Diktatoren nachdrücklich begünstigten (S. 185ff.). In der Appeasementpolitik der europäischen Demokratien sowie dem amerikanischen Isolationismus konvergierten schließlich ideologische und psychologische Faktoren mit handfesten ökonomischen und finanziellen Erwägungen (S. 196ff., 216ff.). Ihr Scheitern bedeutete zugleich den unaufhaltsamen Fall der alten Welt in einen erneuten »europäischen Bürgerkrieg«.

Mit dem Band von Girault und Frank liegt ein modernes Handbuch vor, dem man viele Leser wünscht. Es zieht nicht nur die Summe der Forschung, sondern kann auch als Ausgangspunkt dienen für eine zeitgemäße Historiographie der internationalen Beziehungen, die sich um die Tiefenstruktur ihres Gegenstandes bemüht.

Andreas WIRSCHING, Paris

Georges-Henri SOUTOU, *L'or et le sang. Les buts de guerre économiques de la Première Guerre mondiale*. Préface de Jean-Baptiste DUROSELLE, Paris (Fayard) 1989, II–963 S.

Jenseits des Blutvergießens in den Schützengräben, und jenseits der »anderen Front«, die im Hintergrund aller kriegführenden Mächte die Parteien für und gegen den Krieg trennte, gab es eine dritte Front: das war der stille, den Augen der Öffentlichkeit zum großen Teil entzogene Kampf der Kriegszielprogramme, den die politischen und wirtschaftlichen Strategen beider Lager gegeneinander führten. So etwa kann man das Thema des Buches von Georges-Henri Soutou umschreiben, das, man ahnt es angesichts des Umfangs schon, eine jener formidablen »thèses de doctorat d'Etat« ist, die seit jeher die Reputation der französischen Geschichtswissenschaft ausmachen.

Die wirtschaftlichen Kriegsziele sind von den militärischen und politischen Kriegszielen nicht strikt zu trennen, aber sie bildeten doch einen machtpolitischen Diskurs eigener Art. Beide Parteien, die Alliierten und die Mittelmächte, strebten als Ziel und Zweck des Krieges nicht nur neue militärische und politische Strukturen, sondern auch neue wirtschaftliche Strukturen an. Soutou untersucht, wie auf der einen wie auf der anderen Seite ein Szenario für